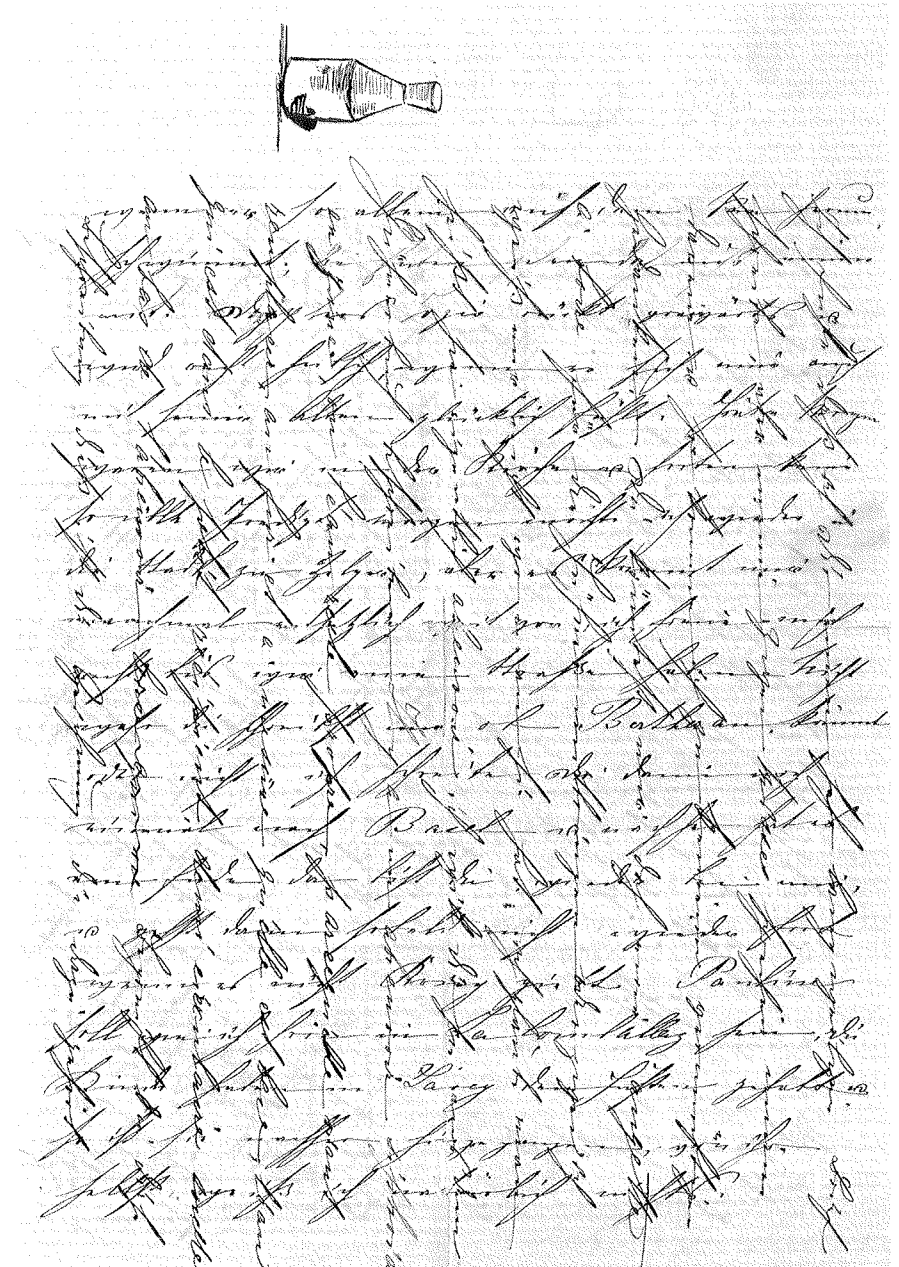


Reichtum, Langeweile und die Suche nach der richtigen Frau

Anlässlich des Zweihundertsten Geburtstages von Christoph Merian-Burckhardt (1800-1858) schenkte das Schweizerische Wirtschaftsarchiv den Brief- und Wechselkopierbüchern des Vaters von Christoph Merian und seines Handelshauses «Frères Merian» sowie den Briefkopierbüchern des Stiftungsgründers selbst besondere Aufmerksamkeit. Bekanntlich war Christoph Merian weniger an der Erarbeitung des Reichtums beteiligt, als dass er das Erbe, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, geschickt verwaltete und schliesslich in die Stiftung einbrachte. Von der Problematik der Alltagsbewältigung als Verwalter eines riesigen Erbes berichten die Briefe, welche die Cousins von Christoph Merian, die ebenfalls von den Mitteln des Handelshauses Frères Merian lebten, hinterliessen. Einer von ihnen, Rudolf Merian (1820-1891), weilte zwischen 1844 und 1850 in Paris. Regelmässig schrieb er seinem in Basel wohnhaften Bruder. Die Briefe vermitteln einen Eindruck vom Leben und Leiden eines reichen Erben.

«Ich bin gegenwärtig in einer fatalen Stimmung. Ich möchte gern bis nächsten Herbst heirathen und weiss nicht wen, d.h. ob eine Französin. Nehme ich eine Französin, so risquiere ich den Teufel im Haus; eine Baslerin mag entweder nicht hierher oder langweilt sich.» So die Bilanz des 28-jährigen Rudolf, nachdem er bereits drei Jahre zuvor seine Verlobung mit einer noch unbekanntem Frau angekündigt hatte. Rudolfs Drama war nicht nur dasjenige eines jungen Mannes, der den Kontakt zum anderen Geschlecht suchte, sondern auch dasjenige eines Basler Grossbürgers, der – ähnlich wie sein Cousin Christoph Merian – die Geschäfte eines Handelsherrn nicht übernehmen konnte und sich in der Schweiz, die sich auf dem Weg zu einem modernen Staat befand, nicht einrichten mochte.

Im Jahre 1844 kam Rudolf nach Paris um zu studieren, doch brach er das Studium schon nach kurzer Zeit wieder ab. Schon kurz nach seiner Ankunft begann er sich über die Pariserinnen zu beklagen, die ihm als die «miserabelste Race von Weibern» erschienen. «Wahre Affen» sah er in ihnen, die ihn ständig verführen wollten. Der junge Merian bemühte sich, seine Unschuld zu bewahren – nur fiel ihm dies nicht leicht, denn «die Versuchung ist für jemand, der Gelegenheit hat, und nicht allzu beschäf-



Brief von Adèle Merian-Iselin an Rudolf Merian-Iselin, 30.8.1862 (SWA PA 267 E 2)

In Briefen an ihren Mann schrieb Adèle Merian oft die letzten Seiten «übers Kreuz» – zur Verzierung des Briefs und um Papier zu sparen.

tigt ist, stärker als anderswo». Und tatsächlich, Rudolf Merian war nicht allzu beschäftigt. Nach dem Studienabbruch war die Vermögensverwaltung zur einzigen beruflichen Beschäftigung geworden. Er orientierte sich und seinen Bruder über die Entwicklung der Aktien- und Obligationenkurse. Seine Investitionen in verschiedene Eisenbahnprojekte brachten ihm erhebliche Verluste ein, doch schien ihn dies nicht weiter zu stören. Immerhin hatte er die Genugtuung, dass er – im Gegensatz zu den «Weibern», die sehr viel Aktien kaufen, doch nicht nach «Rente und Beschaffenheit, sondern allein nach Probabilität und Hausse und Baisse» fragen – sein Geschäft ernsthaft betrieb. Trotzdem war er unterbeschäftigt und daher den Versuchungen dauernd ausgesetzt. Allein, nach Basel zurückkehren konnte er nicht, weil die Schweiz dem Untergang entgegenzugehen schien. In Frankreich glaubte er doch noch bessere Chancen zu haben, weil hier «Talent, edle Grundsätze und Vermögen» noch mehr gelten würden als in «unserer unglücklichen Republik, wo der erbärmlichste Unsinn als Evangelium verkündet, unter dem Namen der Freiheit die drückendste Tyrannei geübt wird».

So harrte er in Paris aus, besorgte für seine Angehörigen in Basel Silber, Porzellan, Uhren und Jagdflinten und konzentrierte sich v.a. auf die Jagd. Noch fand er Orte, wo der Mittelstand ihm nicht alle Tiere weggeschossen hatte. Darüber hinaus blieb ihm die Hoffnung auf einen Krieg, in dem er sich bewähren könnte, ohne zuvor die reichlich lang erscheinende zweijährige Offiziersausbildung absolvieren zu müssen. Allerdings beteiligte er sich am Sonderbundskrieg dann doch nicht. Er blieb in Paris und beobachtete die Februarrevolution 1848 als Zaungast: «Ich sah die Plünderung der Tuileries und des Palais Royal, den Brand im Château d'Eau wo man 40 Gardes municipaux lebendig verbrannte. (...) Diese Ereignisse (...) haben mein Privatkummer so ziemlich getilgt.» So konnte er mit der Heirat doch noch zuwarten. Knapp zwei Jahre nach seinem Entschluss zu heiraten, konnte er endlich eine Baslerin, Adèle Iselin, vor den Altar führen. Aus Rücksicht auf die Frau richtete sich das Paar in Basel ein. Doch wie die junge Frau in zahlreichen Briefen an ihren Gatten schrieb, langweilte sie sich auch hier. Rudolf Merian aber zog es immer wieder nach Paris. Seine Angetraute erinnerte ihn dann jeweils: «Sieh' nicht gar zu tief in alle die schönen Augen hinein» – so behielt diese schlechteste aller «Racen» auch weiterhin ihre Bedeutung.

Endstation Guernsey

Einen Einblick in die Lage des Welthandels am Anfang des 19. Jahrhunderts vermag ein handgeschriebenes Heft zu vermitteln, das Auszüge von Briefen Gedeon Burckhardts an den Seidenbandherren Johann Rudolf Forcart-Weiss und die zugehörigen Antworten enthält. Offensichtlich hielt Forcart die Korrespondenz mit Burckhardt für so wichtig, dass er diese auszugsweise festhielt – vielleicht, weil Burckhardt in besonderer Mission unterwegs war, vielleicht aber auch, weil die Unternehmung bereits nach wenigen Tagen scheiterte.

Im Jahre 1813 anbot sich der ehemalige Bandfabrikant Gedeon Burckhardt, für das Haus Forcart-Weiss & Söhne in den USA ein Vertriebsnetz für Basler Seidenbänder aufzubauen. Dieses Angebot kam gerade zu rechter Zeit, denn der Export war schon seit einiger Zeit rückläufig. Seit der grossen Revolution verfolgte Frankreich eine protektionistische Wirtschaftspolitik. In den ersten Jahren waren deren Auswirkungen auf die Schweizer Industrie eher positiv. Wohl wurden die Exporte nach Frankreich behindert und mit der Zeit sogar ganz unterbunden, doch vorerst konnten die Schweizer davon profitieren, dass Frankreich die englische Textilindustrie vom kontinentalen Markt fernhielt. 1806 verordnete Napoleon jedoch auch für den süddeutschen Raum horrende Einfuhrzölle, womit sich die Lage für die Basler Bandfabriken dramatisch verschärfte. Von nun an konnten sie beinahe nur noch nach Russland exportieren, das auch als Tor zu den verschlossenen britischen Märkten diente. Mit Napoleons Russlandfeldzug entfiel aber auch diese Ausfuhrmöglichkeit. Verbissen kämpften die Bandfabrikanten um die letzten Absatzmöglichkeiten auf dem europäischen Markt. Sie senkten die Preise und einzelne sollen sogar ihre Ellenmasse verkürzt haben, um noch billiger produzieren zu können.

Gedeon Burckhardts Angebot, in den USA neue Kundinnen zu werben, erschien deshalb für Forcart äusserst verlockend. Burckhardt wurde zum Hoffnungsträger, der das Exportgeschäft wieder in Gang bringen sollte. Doch sein Auswanderungsversuch endete schon nach wenigen Tagen. Kurz nachdem das Schiff, das ihn nach Amerika bringen sollte, in See gestochen war, wurde dieses schon gekapert. Englische «Korsaren» hatten das Schiff in ihre Gewalt gebracht und gezwungen, auf der Kanalinsel Guernsey anzulegen.